

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 9 (1983)
Heft: 1

Artikel: Die Geschichte mit A
Autor: Storz, Claudia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-359873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLAUDIA STORZ

DIE GESCHICHTE MIT A.

Meine Liebesgeschichte mit Jörg war bitter zu Ende gegangen, ich hatte die Wohnung gewechselt und das fehlende Lachen hier mit Orange und Gelb in den Vorhängen ersetzt.

Da kam die Postkarte von A. "Du weisst nicht, wer ich bin, doch ich kenne Dich gut und bin in Gedanken immer bei Dir. A." Keine Adresse, kein Name halfen mir herauszufinden, wer sich hinter diesem A. versteckte. Denn obwohl er schrieb, ich kenne ihn nicht, vermutete ich in A. irgend einen Andreas oder Anton meiner Umgebung. Ich hatte es im Moment nötig, dass jemand sich in Gedanken etwas mit mir befasste, und hätte deshalb gern entdeckt, wer mir diese Postkarte vom Rheinfall geschickt hatte. Ich verglich die Schrift der Karte heimlich im Büro mit derjenigen von Armand, dem Tiefbauzeichner, und war erstaunt, wie wenig Männer Vornamen mit A hatten. Nach zwei Monaten hatte ich die Karte vergessen, da lag die zweite im Briefkasten. "Auch hier, vor dem Löwendenkmal, bin ich in Gedanken bei Dir und möchte, Du wärst dabei. Doch Du sitzt wohl einsam in Deiner neuen Wohnung mit den orangen Vorhängen. A."

Die zweite Karte zeigte noch deutlicher eine ausgesprochen kritzlige, schiefe Schrift, die sich kaum waagrecht halten konnte und hin und her und hinauf und hinunter sprang. Ich war nicht mehr im Alter von schwärmerischen Teenagerbriefen, und ich kannte keinen Menschen mit einer so schwierigen Schrift, und so wurde ich unwirsch darüber, dass ich immer wieder an die Karten dachte. A. musste meine Wohnung mindestens von aussen kennen.

Stand er draussen und musterte meine Fenster? Dann begannen die 6-Uhr-Anrufe. Abends nach der Arbeit, ich hatte mir meistens gerade die Hände gewaschen und die Mahalia Jackson-Platte aufgelegt, läutete das Telefon. Fünf Abende nacheinander, um sechs Uhr, hörte ich jemanden im Telefon atmen, er hatte Zeit, sprach nicht und wartete, hörte auf mein Fragen und Rufen, bis ich die Geduld verlor und auflegte. Hatte ich die ersten beiden Male noch geglaubt, ich sei falsch verbunden, und der Anrufer schäme sich, begehen. Meine Freundin konnte nicht kommen, allein zu gehen. Frühzeitig war ich mit dem Abendessen fertig und zog mich dick und warm an, als die Hausglocke läutete. Durch den Gucker an der Tür sah ich ein Mädchen mit dunkler Brille und langem blonden Haar. Ich öffnete. "Guten Abend, ich bin Esther, du kennst mich nicht, doch ich sollte bitte dringend mit dir sprechen." "Komm herein", sagte ich, "du siehst,

ich bereite mich zum Ausgehen vor, doch eine Viertelstunde habe ich noch bis zur Verabredung." Esther kam herein und setzte sich. "Ich bin die Freundin von A.", sagte Esther, nachdem sie ihren gelben Regenmantel über den Stuhl gehängt hatte. "Wahrscheinlich leidest du unter A.'s Beziehung zu dir ebenso wie ich, und deshalb möchte ich mit dir sprechen."

Esther war eine ernste Frau von etwa dreiundzwanzig. Sie war feingliedrig und bleich, und ihre Finger verhakten sich beim Sprechen ineinander. Es irritierte mich, dass sie eine Sonnenbrille mit grossen Gläsern trug, doch dann sah ich, dass Esther weinte. Wie kann A. mich belagern und von seiner düsteren Wirklichkeit schreiben, wenn er eine solche Freundin hat? dachte ich.

"Was möchtest du mir sagen? Erzähl mir von A. und von dir", bat ich. "Ich wohne mit A. in einem eheähnlichen Verhältnis zusammen seit drei Jahren. A. bedeutet mir alles, und wir teilen dasselbe Schicksal. Ich glaubte, wir würden uns helfen und ideal ergänzen. Als du in die neue Wohnung zogst, traf A. dich zum ersten Mal im Zug. Fortan sah sie dich jeden Tag, sprach von dir zuhause und wartete nur darauf, bis sie dich auf dem Weg zur Arbeit wieder sehen konnte." "Ich verstehe nicht, du sagst 'sie', ist A. eine Frau?" rief ich. Ich hatte nie etwas Ähnliches erwartet, meine ganzen Vorstellungen von einem schüchternen Mann waren über den Haufen geworfen. "A. ist Anna, sie ist meine Freundin, und wir lieben uns, doch wir leiden unter dieser Beziehung und der Veranlagung. In letzter Zeit folgt dir Anna auch abends auf deinem Weg vom Zug nach Hause. Sie sitzt im Café vis-à-vis von deinem Haus oder lugt auf der Straße herum. Sie spricht zuhause von dir, erzählt mir, was du an hast und wie gut man von gegenüber in deine Wohnung blickt." "Aber jetzt, wo du hier warst, muss das unbedingt aufhören", sagte ich, "ich bin froh, dass du gekommen bist, ich habe natürlich nicht im Traum gedacht, dass A. eine Frau ist, und ich bin mit dieser Art Beziehung recht unbekannt. Doch es wird nun einfach sein für mich, mit Anna im Zug zu sprechen, sie wird sehen, dass sie sich von mir ein falsches Bild macht, dass sie sich lösen muss von dieser Projektion, denn ich bin keineswegs bereit, dir Anna wegzunehmen, sie gehört zu dir, und ich gehöre zu Jörg. Er ist zwar im Moment im Ausland, doch ich warte, bis er zurückkommen wird. Sag Anna bitte, dass du hier warst, und dass wir uns hier treffen wollen, und setze dich bald wieder mit mir in Verbindung. Es tut mir leid, meine Freundin wartet..." Ich blickte auf die Uhr und stand auf. "Es wird sicher wieder gut kommen", sagte ich, als Esther mir die Hand gab und sie nichts sagen konnte, da sie wieder weinte. "Telefoniere du mir bitte morgen abend, versprich mir's", sagte ich, "und wir machen dann ein Treffen ab. Noch einen schönen Abend."

Mit dem 'schönen Abend' kam ich mir schlecht vor, doch der Liebeskummer der Esther und der Anna war mir unbekannt, seltsam und unheimlich.

Drei Frauen, die zusammensitzen und weinen, da sie ein Dreiecksverhältnis untereinander haben, das gab mir eine fremde Art von Mitleid, vermischt mit Unwillen und etwas Abscheu. Warum mussten die zwei gerade mich damit behelligen, wo sie doch so gut zusammenpassten...

Ich erzählte meiner Freundin vom bevorstehenden Besuch. "Pass auf!", sagte sie, "die fahren vielleicht noch mit einer Pistole auf, die kannst du doch nicht einfach in deine Wohnung nehmen." Bevor Esther anrief, suchte ich die Telefonnummer einer Psychologin im Telefonbuch heraus und fragte sie, wie ich mich bei einem Besuch der beiden verhalten müsste. "Nicht in die Wohnung nehmen! Lassen Sie die zwei nach Hause kommen und bestehen Sie darauf, nachher in ein Café zu gehen, an einen ruhigen, neutralen Ort." Ich machte mit Esther, die wirklich am selben Abend anrief, einen Termin in der nächsten Woche ab.

Ich fragte mich, warum ich so aufgereggt war, es sollte doch ein leichtes sein, A. zu überzeugen, dass sie sich von mir und einer Freundschaft zu mir falsche Vorstellungen machte. Ich war eine Durchschnittssekretärin mit einer Durchschnittswohnung und dem durchschnittlichen Verlangen nach Ehemann und Kind. Freundinnen hatte ich immer klagte ich mich beim dritten Mal über die Unverschämtheit und betonte, ich könne meine Zeit besser verwenden. Beim vierten und fünften Mal erwartete ich den Anruf mit Bangen. Ich versuchte, den Zuhörer zum Sprechen, zum Lachen zu bringen. Ein leises Kichern, ein Husten hätte ich gern gehört, doch war kaum das Atmen ganz sicher hörbar. "Also, jetzt lege ich den Hörer abseits auf den Tisch und gehe weg, mir wird das zu dummkopfig, hoffentlich telefonieren Sie von weiter, damit die Rechnung recht teuer wird", sagte ich und entfernte mich, um nach einer Minute nachzuprüfen, ob jetzt der Summtone kam.

Anderntags erkundigte ich mich bei meinen Kollegen im Geschäft, wie ich bei derartigen Anrufern vorgehen könne, und sie gaben mir den Tip mit der Telefonzentrale. Doch da kam der Brief von A. Er schrieb, dass er wisse, wie sehr er mich mit den Anrufern um sechs belaste, doch es bedeute ihm viel, jeden Abend meine Stimme zu hören, auch "wenn Du schimpfst und tobst wie gestern..." Als A. am Abend um sechs anrief und in den Hörer schwieg, hatte ich meine Rede vorbereitet. "Was ist das für eine Art von Kommunikation?" sagte ich, "du schreibst mir und gibst deine Adresse nicht preis und lässt mich am Telefon in den Hörer sprechen, ohne dass du einen Ton sagst. Ich weiß nun aber ein Mittel, dich aus deiner Anonymität zu locken. Doch viel natürlich würde ich es finden, wenn du mir deinen Namen sagtest und wir uns einmal sprechen würden..." Ich warte-

te. A. sprach nicht, und ich hängte auf.

Am andern Abend informierte ich vor sechs Uhr die Telefonzentrale und wartete zusammen mit der Frau vom Amt vergeblich auf einen Anruf. Doch ein Brief und ein Besuch folgten in der nächsten Woche. "Ich denke Tag und Nacht an Dich, und da ich Dich täglich sehe, wird meine Sehnsucht nur größer. Ich bin traurig, dass ich Deine Stimme nicht mehr hören darf, doch ich verstehe, dass Du Dich aufregst. Ich stehe sehr oft vor Deinem Haus und sehe Dich herauskommen, doch meine Anonymität ist nicht so düster wie meine Wirklichkeit: A." Ich war berührt und sicher, dass hinter diesem A. ein zutiefst leidender, seltsamer Mensch war. Ich wollte ihn kennenlernen, ich wollte ihm zureden und Mut machen, und ich wartete auf einen Anruf, der nicht kam.

Am Samstag machte ich mich bereit, in den Zirkus zu gehen, auch solche, um die ich geweint hatte, doch dieses Sehnen Tag und Nacht, dieses Verfolgen und die Telefonanrufe zeigten mir ein Gefühl, wie ich es auch nicht bei Jörg empfunden hatte - eine Besessenheit.

Am Samstag stellte ich mir einen Stuhl in den Gang, innen vor die Haustür. Darauf setzte ich mich in Mantel und Schuhen, um beim Läuten ausgehört hinausgehen und beim Schliessen der Tür meinen Plan erklären zu können.

Da läutete das Telefon. Es war Esther. "Wir hatten am letzten Wochenende eine grosse Auseinandersetzung - darunter erlitt Anna einen Nervenzusammenbruch. Sie wurde vom Arzt für einige Zeit nach Arosa geschickt."

Ich hatte Anna nie gesehen, auch im Zug war sie mir nicht aufgefallen. Ich sass bei ihrer Abdankung ganz hinten in den Bankreihen. Als ich Esther vorne sitzen sah, weinte ich.

Der Text von Claudia Storz stammt aus 'FRAUEN erfahren FRAUEN', neue Texte zeitgenössischer Autorinnen mit einer Collage von Francoise Holzer, herausgegeben von Ruth Mayer. EDITION R + F, Zürich,

CLAUDIA STORZ

1948 geboren. Aufgewachsen in Küttigen/AG. Studium der Anglistik in Zürich und Oxford. Geld dazu verdient als Englischlehrerin an der Kantonschule in Aargau. Verheiratet mit Musiker Rolf Bürli. Mitglied der Gruppe Olten. Seit 1981 freie Schriftstellerin, erhielt mehrere Auszeichnungen, u.a. den Salzburger Literaturpreis, den Schillerpreis, den C.F. Meyerpreis. Promotion an der Uni Zürich. Engagiert sich bei Amnesty International, bei der OFRA (Organisation für die Sache der Frau) und bei den Frauen für den Frieden.

1980 'Deliberate Ambiguity in Advertising', Dissertation über das Wortspiel als Blickfang auf den Plakaten in der Londoner Untergrundbahn

1981 Hörspiel für Radio Bern und 'Auf der Suche nach Lady Gregor' Roman, Kurzgeschichten und Lyrik für Zeitungen und Anthologien.